

**Die ehemalige Chappeli-Orgel im Chor  
der Kirche Münsingen  
und das Orgelpositiv in der Kirche Kleinhöchstetten**



## Vorwort

Versteckt eingebaut wie ein Wandschrank stand die 1778 erbaute Emmentaler Hausorgel seit 1940 im Chappeli bei der Kirche Münsingen. Die Orgel wurde leider in den letzten Jahren kaum mehr gespielt und geriet dadurch in Vergessenheit.

Anlässlich der Renovation 1998/99 des Chappelis (ehemalige Beinhauskapelle) ist die Orgel ausgebaut und sorgfältig restauriert worden.

Der neue Standort im Chor der Kirche soll der kunsthistorischen Bedeutung dieses ausserordentlich wertvollen Instrumentes gerecht werden. 1998 wurde die Hausorgel in das Inventar der geschützten Altertümer des Kantons Bern aufgenommen. Die Emmentaler Hausorgel in Münsingen ist als Gesamtkunstwerk zu betrachten. Neben Prospekt und Gehäuse ist vor allem das klangliche Konzept beachtenswert.

Immer schon Bescheid um die Einzigartigkeit der „Chappeli-Orgel“ wusste Dr. h.c. H. Gugger. Seiner wissenschaftlichen Forschung ist es vor allem zu verdanken, dass heute so viel von der Geschichte unserer Hausorgel bekannt ist. Seinen grundlegenden Nachforschungen, u.a. auf dem Gebiet der bernischen Orgelgeschichte, verdanken wir viele wertvolle Berichte.

An dieser Stelle danken wir Herrn Dr. H. Gugger für seine engagierte Mitarbeit bei der Restaurierung und dem hier folgenden Text zur Chappeli-Orgel ganz herzlich.

Ebenso danken wir den Herren B. Grenacher und S. Hebeisen (Projektleitung) von der Orgelbau Goll AG Luzern für die sorgfältige Restaurierung.

Der Restaurator G. Stribrsky, Tafers, gestaltete nach wenigen vorgefundenen Anhaltspunkten die äussere Fassung neu und überarbeitete die inwendige Malerei und die Vergoldungen.

Frau R. Sigg und Herr Dr. J. Schweizer von der Denkmalpflege des Kantons Bern haben die Restaurierung begleitet.

Die Koordination der verschiedenen Arbeitsgänge leitete Herr W. Keller, Architekt der Firma Hiltbrunner + Rothen AG, Münsingen, sowie der Leiter der Baukommission, Kirchgemeinderat U. Schilt.

Herzlichen Dank an alle für die engagierte Mitarbeit, die wesentlich zum Gelingen der Restaurierung dieser einmaligen Emmentaler Hausorgel beigetragen hat.

Für den Kirchgemeinderat:

Senta Scheidegger-Bernhard

Münsingen  
Herbst 1999

## Die Herkunft

Das grosse Orgelpositiv, das seit dem Frühjahr 1999 im Chor der Kirche Münsingen steht, ist im Jahre 1778 von einem Orgelbauer Müller auf dem Kurzenberg gebaut worden. Den Auftrag dazu erhielt er vom in Münsingen gebürtigen Landwirt Waber im vorderen Bauernhaus auf dem Kemi oberhalb Gmeis in der Gemeinde Mirchel, Kirchgemeinde Grosshöchstetten. Sein Sohn Christian Waber - 1753 geboren und am 5. März im Grauholz gefallen - hat sich 1778, als die Orgel in die gute Stube des Bauernhauses kam, mit der Barbara Aebersold von Niederhünigen, das zu jener Zeit zur Kirchgemeinde Münsingen gehörte, verheiratet<sup>1</sup>. Das bedeutende Instrument musste dann 1910 der Erneuerung des Wohnteils des grossen Bauernhauses weichen und ist vermutlich schon damals vom Harmoniumbauer Otziger in Steffisburg erworben worden, der es erstmals im Jahre 1937 der Kirchgemeinde Münsingen als Ersatz für das altersschwache Harmonium im Chappeli angeboten hat<sup>2</sup>.

Der mit Otziger befreundete Orgelbauer Willy Büttikofer in Münsingen hatte diese Orgel unterdessen in den Gottesdienstraum der Klinik gestellt, wo er den Orgeldienst zu versehen hatte. Im Jahre 1940 unternahm Büttikofer und Otziger nochmals einen Versuch, die Orgel der Kirchgemeinde zu verkaufen, um das „abgelebte Harmonium“ im Chappeli zu ersetzen. Nachdem „Organist Moser und Orgelinspektor Schiess das Werklein gründlich geprüft hatten und es klanglich und materiell als überaus günstig erkannten“<sup>3</sup>, wurde die Orgel für Fr. 1'600.- gekauft und nach der Empfehlung von Architekt Hans Dubach in eine dazu ausgebrochene

<sup>1</sup> Diese Daten und Fakten verdanken wir dem Genealogen Heinrich C. Waber, Oberdiessbach. Es ist zumindest nicht auszuschliessen, dass die Orgel ein Hochzeitsgeschenk war, wie wir das ebenfalls in einer Bauernfamilie im Schwarzenburgerland feststellen konnten. (Siehe dazu das Schwarzenburger Altjahrsblatt 1998 „Das Örgeli im Chäppeli und die Stubenorgel im Schwarzenburgerland“ S. 4 f).

<sup>2</sup> Im Chappeli befand sich bereits früher eine Hausorgel (J. Lüdi „Das Kirchenwesen in Münsingen“ in „Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Heimatkunde“, 1922, S. 198). Es handelte sich vermutlich um die Stubenorgel, die 1861 Niklaus Läderach, gewesener Gemeindepräsident in Tägertschi, der Kirchgemeinde geschenkt hatte (Staatsverwaltungsbericht 1861, S. 68/69).

<sup>3</sup> ...„sind Auszüge aus dem Protokoll der Sitzungen des Kirchgemeinderates im „Löwen“ vom 5. 10.1940, verfasst von Pfarrer Rudolf Müller.

Nische in der Südwand des Chappeli eingebaut. Bereits im November 1940 dankte der Kirchenchor „in einem Schreiben dem Kirchgemeinderat für die Anschaffung der neuen, d.h. alten Orgel im Chappeli, die für Ohr und Auge herrlich ist, und der Pfarrer bestätigt die wohltuende Wirkung für den Konfirmandenunterricht.“

Anlässlich der Erneuerung des Chappeli und der geänderten Nutzung der ehemaligen Beinhauskapelle ist das Instrument nach einer sorgfältigen Restaurierung durch die Orgelbauer Beat Grenacher und Simon Hebeisen von der Orgelbaufirma Goll AG, Luzern, in den Chor der Kirche gestellt worden.

## Die Orgel im Bauernhaus und ihre Erbauer

Der Hausorgelbau in ländlichen Gebieten der Schweiz, meist für die Bauernstube bestimmt, ist ein einzigartiges Ereignis, das in der ganzen Welt seinesgleichen sucht. Er kennt vor allem zwei Zentren mit konfessionell und wirtschaftlich ähnlichen Voraussetzungen: das Emmental mit den angrenzenden Gebieten des Oberaargau und des Buchholterberges und das Toggenburg mit dem benachbarten Gebiet von Appenzell-Ausserrhoden. Vereinzelt Instrumente sind auch im Graubünden und im Zürcher Oberland entstanden.

Im Emmental hat sich besonders in der äusseren Form, aber auch im Klangbild ein ganz eigenständiger Typ entwickelt, den wir in dieser Art sonst nirgends finden. Im Gegensatz zu den Toggenburger Orgeln sind die Emmentaler nur selten signiert, trotzdem konnten wir bis jetzt 19 Handwerker nachweisen, die sich im Bernbiet, vor allem aber im Emmental im 18. und 19. Jahrhundert mit dem Orgelbau beschäftigten. Unsere Orgel ist glücklicherweise signiert, allerdings, wie das auch andernorts üblich war, an einem nur schwer zugänglichen Ort an der Rückwand des Windkastens, dem Auge des Aussenstehenden verborgen. In einer für diese Zeit erstaunlichen französischen Kurrentschrift schrieb der Orgelbauer: „Diese Orgel wurde gebaut im Jahre 1778 durch Müller Orgelbauer auf dem Kurzenberg.“ Diese Inschrift ist anscheinend alsbald mit einem Papierstreifen überklebt worden, auf dem der Text von der selben Hand mit einer kleinen Umstellung wiederholt, jedoch mit dem Nachsatz ergänzt worden ist „nun auf Bestellung

von Herrn Waber, Landwirt auf dem Kemi bei Zäziwil Emmental“<sup>4</sup>. Wir erkennen da wohl den selbstbewussten Bauern, der auf der vom Orgelbauer in der üblichen Form verfassten Inschrift seinen Namen als Auftraggeber vermisste. Köstlich ist die damals für einen Land- oder Bauersmann nicht übliche Bezeichnung „Herrn“<sup>5</sup>.

Im Gegensatz zum „Besteller“ Waber konnten wir bis jetzt über den Erbauer Müller nichts in Erfahrung bringen. Mit Kurzenberg bezeichnete man in jener Zeit das Gebiet der alten Gemeinden Ausser- und Innerbirrmoos, Schönthal, Barschwand und Otterbach, die heute die Einwohnergemeinde Linden mit dem Haupt- und Kirchort gleichen Namens bilden und früher nach Oberdiessbach kirchhörig waren. Die Müller sind in dieser Gemeinde heimatberechtigt und in den Tauf-, Ehe- und Totenrödeln dieser Zeit zahlreich eingetragen. Da jedoch in diesen Dokumenten meist die Berufsbezeichnungen fehlen und wir zudem den Vornamen des Orgelbauers nicht kennen, waren unsere Nachforschungen hier erfolglos.

Die hohe Qualität seiner Arbeit schliesst zumindest nicht aus, dass es sich um einen wandernden Orgelbauer handelte, der aus einem der zahlreichen Orgelbauergeschlechter der Müller stammte und nicht um einen einheimischen Bauernhandwerker<sup>6</sup>. Dagegen spricht allerdings, dass er den ausgeprägt einheimischen „Emmentaler Typ“ baute. Auch bleibt die Frage offen, weshalb sich ein zünftiger Orgelbauer in dieses hochgelegene, damals ausgesprochen ärmliche Voralpengebiet verirrt haben sollte<sup>7</sup>.

<sup>4</sup> Der Restaurator, Orgelbauer Simon Hebeisen hat diesen Papierstreifen nun an einem etwas besser zugänglichen Ort auf dem Spunddeckel unterhalb des Manuals angebracht.

<sup>5</sup> Siehe dazu die Tafel 30 „Titulaturen“ in Joh. Jakob Roschis „Vorschrift“ 1789

<sup>6</sup> Es gibt im ganzen deutschen Sprachgebiet keinen Familiennamen, dem so viele Orgelbauer zugewiesen werden können wie den „Müller“.

<sup>7</sup> Im 19. Jh. war in der Nachbargemeinde Buchholterberg ein Orgelbauer Johann Müller mit den Söhnen Christian und Gottlieb tätig, die 1878 die Post in Gysenstein in der Kirchgemeinde Münsingen übernahmen und von dort aus auch Kirchenorgeln bauten. Auf der Post in Gysenstein stand noch bis in die Mitte unseres Jh. eine zweimanualige Orgel. Eine Verwandtschaft mit den „Müller Kurzenberg“ ist jedoch auszuschliessen. (siehe dazu: Hans Gugger „Die Bernischen Orgeln“, Bern 1978, S. 683).



Die Chappeli-Orgel an ihrem ursprünglichen Standort im Bauernhaus auf dem Kemi im Zustande des 19. Jahrhunderts.

## Die äussere Gestalt

Der festliche Akzent, den die Orgel in die Bauernstube brachte, offenbart sich, wenn die doppelflügligen Türen des Orgelschranks geöffnet werden. Die Anordnung der zinnernen Prospektpfeifen weist die unverwechselbaren Merkmale der Emmentaler Hausorgel auf. Die zwei Felder mit den grossen, gegen innen ansteigenden Prinzipalpfeifen mit Rundlabien schwingen gegen aussen leicht konkav nach vorne. Der Mittelteil wird durch ein hochgestelltes Rundtürmchen gebildet, dessen Pfeifen über den Spitzlabien mit Punzen verziert sind und das vom trapezförmigen Stirnbrett getragen wird, in dem sich ein kleines pyramidal angeordnetes Pfeifenfeld befindet. Das reizende zusätzliche Feld ist eine Bereicherung dieses Orgeltyps, die sich nur an den beiden von Müller-Kurzenberg gebauten Instrumenten<sup>8</sup> nachweisen lässt. Die in Lindenholz geschnitzten vergoldeten Verzierungen über den Pfeifenfeldern sind aus einfachen Blattranken mit eingeflochtenen Rosenzweigen gebildet und am Mitteltürmchen mit einer Perlenkette bereichert. Und wer hätte nicht seine Freude an der Eichel mit den zwei Blättern über dem kleinen Pfeifenfeld?

Die Orgel war ursprünglich mit einer blaugrünen Farbe gefasst und vermutlich mit Blumenmalerei geschmückt, wie das an einem tannenen Möbel in der Bauernstube des 18. Jahrhunderts üblich war; Reste davon konnten nachgewiesen werden. Dem Bedürfnis des 19. Jahrhunderts entsprechend ist sie dann, ein kostbares Möbel aus Edelholz vortäuschend, mit einer kunstvoll maserierten Holzfarbe, wohl nach Mahagoniart, übermalt und mit Abziehbildern „bereichert“ worden. 1940, anlässlich des Einbaues im Chappeli, ist der Teil, der nach dem Einbau noch sichtbar war, vom Atelier de Quervain und Schneider in Bern in einem hellen Grün mit feiner Blumenmalerei und einem schönen Spruchband neu gefasst worden. Die Aufgabe des Restaurators Georg Stribrsky war es nun, die ursprüngliche Fassung, für die wir allerdings nur ungenügende Anhaltspunkte hatten, möglichst wieder herzustellen. Dabei gelang es, die Blumen und das Spruchband von 1940 mit einzubeziehen.

<sup>8</sup> In Romanshorn steht im Haus eines Musikers eine Hausorgel, die der Kirchenmusiker Walter Tappolet ums Jahr 1930 bei einer Berner Bauernfamilie im Thurgau erstanden hat. Das unsignierte Instrument entspricht im Wesentlichen unserer Orgel und ist zweifelsfrei vom selben Orgelbauer Müller erbaut worden.

## Der Klang, die Disposition

Fast hätten wir des faszinierenden Äusseren wegen vergessen, dass es sich hier ja vor allem um ein Instrument zum Musizieren handelt! Auch hier können wir feststellen, dass unser Örgeli seine besonderen Qualitäten hat. Schon der Umfang des Manuals ist ausserordentlich, zählt es doch vom tiefen Kontra H bis zum F<sup>3</sup> 55 Töne, während Kirchenorgeln aus dieser Zeit im Manual nur deren 49 aufwiesen, nämlich von C - c<sup>3</sup>.

Damit die Orgel erklingt, bedarf es des „Orgelwindes“, der durch Treten eines Schöpfbalges entsteht und den grossen mit vier Falten versehenen keilförmigen Magazinbalg speist. Diese ursprüngliche Windanlage, die leider später durch zwei Harmoniumschöpfer und einen Kastenbalg ersetzt wurde, ist nun wieder nach dem „Schwesterinstrument“ in Romanshorn rekonstruiert worden. Wieder in Betrieb gesetzt wurde auch das Anzeigestäbchen neben dem Manual, das den Orgelspieler jeweils über den Inhalt des Balges orientiert. Der Trethebel kann unten in der Mitte eingesetzt werden, wenn er vom Spielenden selber bedient wird, oder aber rechts aussen, wenn dafür ein Kalkant zur Verfügung steht. Meist wird man jedoch von dem unter dem vordersten Chorstuhl eingerichteten elektrisch betriebenen Gebläse Gebrauch machen.

Die Emmentaler Orgel ist ein Schleifladeninstrument, wie übrigens auch die grosse Orgel oben auf der Empore. Der „Orgelwind“ gelangt vom erwähnten Magazinbalg in den darüberliegenden Windkasten. Durch den Tastendruck öffnet sich in diesem Kasten über einen „Stecker“ ein Ventil, durch das der Wind in die Kanzelle - einem schmalen, nach hinten führenden Gang - geleitet wird. Je nach der Stellung der Schleifen, die mit Hilfe der links und rechts vom Manual angeordneten Registerzüge verschoben werden können, strömt die Luft von da in die entsprechende darüberliegende Pfeife.

Das Pfeifenwerk, das vollständig erhalten ist und aus 307 Labialpfeifen besteht, weist die folgenden sechs Register auf: (nach der Bestandesaufnahme von Simon Hebeisen)

1. Prästant 8' (Principal), HH-D, Holz gedeckt, Ds - f°, Holz offen, ab fs° Metall; von fs° bis fs<sup>3</sup> im Prospekt sichtbar
2. Gedackt 8', Holz gedeckt

3. Prinzipal 4', HH - e°, Holz offen, ab f° Metall
4. Gedackt 4', Holz gedeckt
5. Quinte 2<sup>2</sup>/3, ab b° Metall
6. Oktav 2', Metall

Die Tonhöhe eines Orgelregisters wird immer noch mit dem alten Fussmass bezeichnet (Abkürzung ' ). Die den Ton erzeugende Luftsäule des grossen C - bei unserer Orgel die zweitunterste Taste - misst bei einem Prinzipalregister ca 240 cm. Ist der klingende Teil der Pfeife nur 4' hoch, so klingt diese eine Oktave höher als der Grundton und bei 2' Höhe beträgt die Differenz bereits zwei Oktaven. Ist aber eine Pfeife oben geschlossen (gedackt oder gedeckt) benötigt die Pfeife nur die halbe Länge; beim grossen C sind es, den Fuss nicht mitgerechnet, nur noch 120 cm. Bei den in der Höhe beschränkten „Stubenorgeln“ ist das durchgehende 8' Grundregister aus Platzgründen deshalb meist nur aus gedeckten Pfeifen gebaut worden, die einen weichen Flötenton erzeugen. Im Emmental wollte man aber meistens auch in der 8' - Lage nicht auf den hellen, kernigen Prinzipalton einer offenen Pfeife verzichten und baute dieses Register wenigstens in der Diskantlage, meist ab c<sup>1</sup> aufwärts<sup>9</sup>.

Bei unserer Müller-Orgel ist das 8' Prinzipalregister nun aber bis ins grosse Des weitergeführt und erst von da bis zuunterst im Manual mit gedeckten Pfeifen ergänzt. Dies verlangte allerdings, dass die grössten Pfeifen zum Teil sogar doppelt gekröpft wurden. Dadurch ist eine vollständige Disposition in barocker Tradition entstanden, wie wir sie bis jetzt in dieser Vollständigkeit sonst in keinem dieser erstaunlichen Instrumente des 18. und 19. Jahrhunderts, weder im Bernbiet noch im Toggenburg gefunden haben<sup>10</sup>.

<sup>9</sup> Dies im Unterschied zum Toggenburg, wo das Prinzipalregister oft erst in der 2'-Lage einsetzt.

<sup>10</sup> Zu ergänzen ist, dass die Tonhöhe der Instrumente dieser Zeit (1778) meist einen Halbton tiefer war. Dies wurde später durch Kürzen der Pfeifen der modernen Stimmlage angepasst, nun aber wieder durch Verlängern der Pfeifen um einen Halbton tiefer eingestellt (=415 Hertz). Der Winddruck beträgt 42 mm WS (Wassersäule).

### Kleiner Epilog

Im Jahre 1788, zehn Jahre nachdem der Bauer Waber auf dem hochgelegenen Hof diese bedeutende Hausorgel erbauen liess, ist auf der Empore unserer Kirche die erste nachreformatorische Orgel eingerichtet worden. Auch sie war ein Werk eines Emmentaler Orgelbauers. Eine vor einiger Zeit entdeckte Fotografie lässt eindeutig erkennen, dass Peter Schärer von Sumiswald (1739-1797) der Erbauer war. Das Instrument ist im Jahre 1893 mit der Bemerkung, dass die „vor 105 Jahren erbaute Orgel ein für die Zeit der Entstehung ziemlich umfangreiches und schönes Werk gewesen“ sei, in die katholische Kirche im freiburgischen St. Sylvester verkauft worden. Das prachtvolle Gehäuse war vermutlich mit den selben Farben und mit Gold gefasst wie das Kleinod, das heute im Chor steht<sup>11</sup>.

Abschliessend möchten wir hier auf das kürzlich ebenfalls sorgfältig restaurierte Orgelpositiv in der Kirche Kleinhöchstetten aufmerksam machen, das 1787 auch von einem Emmentaler Orgelbauer erbaut worden ist und das sowohl in der äusseren Form, wie auch klanglich, als bereichernde Variante zur Orgel im Chor unsere Aufmerksamkeit verdient (siehe die folgenden Seiten).

Mit der Wiederherstellung der beiden historischen Instrumente und deren Einordnung in den kirchenmusikalischen Dienst hat die Kirchgemeinde Münsingen einen wichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte unserer Region geleistet.

Hans Gugger

<sup>11</sup> Zur Disposition dieser Orgel siehe die unter Anmerkung 7 erwähnte Arbeit S. 397 ff. Dem Verfasser stand die Abbildung der Orgel noch nicht zur Verfügung. Das Instrument ist nicht mehr erhalten.

## Die Orgel in der Kirche Kleinhöchstetten

Das Orgelpositiv in der frühmittelalterlichen Kirche von Kleinhöchstetten ist im Jahre 1787 für die pietistische Versammlungsstube der Familie Hubschmied in der Dorfschmiede in Madiswil gebaut worden<sup>12</sup>. Dies erklärt auch, dass die Innenseiten der Flügeltüren mit Meditationsbildern nach Kupferstichen aus den theosophischen Schriften des Mystikers Jakob Böhme (1575-1624) bemalt worden sind. Obwohl die Anordnung der Prospekt Pfeifen vom üblichen Schema der Emmentaler Hausorgel abweicht, ist der Erbauer vermutlich derselbe Peter Schärer, der ein Jahr später auch die grosse Orgel in der Kirche Münsingen errichtet hat<sup>13</sup>.

Das Pfeifenwerk besteht aus 289 Labialpfeifen - die 11 stummen Pfeifen im hochgestellten Prospektfeld nicht mitgezählt - und weist die folgenden sechs Register auf: (nach einer Bestandsaufnahme von Thomas Wälti)

1. Prästant 8' (Prinzival), C-F zusammengeführt mit Gedackt 8', ab Fs gedeckte Pfeifen, c<sup>o</sup>-h<sup>o</sup> offen, Holz, c<sup>1</sup> - ds<sup>2</sup> im Prospekt, Metall
2. Gedackt 8' Holz gedeckt
3. Flöte 4' C-H Holz gedeckt. Ab c<sup>o</sup> Metall gedeckt
4. Mixtur zweifach 4' + 2<sup>2</sup>/<sub>3</sub> ab c<sup>1</sup>, Metall
5. Oktav 2', Metall
6. Superoktav 1', Metall, repertiert ab c<sup>2</sup>

Der Tonumfang weist vier Oktaven auf, C - c<sup>3</sup> und der Winddruck ca 43 mm WS. Die Tonhöhe beträgt ebenfalls 415 Hz, das Instrument kann jedoch mit einem Aufsetzmanual auch in der heutigen Tonhöhe von 440 Hz gespielt werden.

H. G.

<sup>12</sup> Das Instrument ist nicht signiert und auch nicht datiert. Die Jahrzahl ist der Legende einer sonst unkommentierten Abbildung in Emanuel Friedlis „Bärntdötsch“, Bd. Aarwangen, Bern 1925, S. 585 entnommen.

<sup>13</sup> Diese Zuschreibung verdanken wir dem Orgelbauer Thomas Wälti, der anlässlich der Restaurierung Analogien zur Schärer-Orgel in Würzbrunnen (1785) festgestellt hat.



Die Orgel in Kleinhöchstetten

Weiterführende Literatur (Auswahl):

- Bachmann Geiser Brigitte: Die Volksinstrumente der Schweiz, Zürich/  
Freiburg i. Br. 1981, S. 827
- Gugger Hans: Ein Hausorgelbrief aus dem Bernbiet, in Musik und Gottesdienst,  
2/1977, S. 43-53
- Gugger Hans: Die Orgel im Haus der Emmentaler und Toggenburger Bauern,  
Katalog der Orgelausstellungen in Bern u. Basel 1985/86, S. 53-62 und Winterthur  
1988, S. 58-63
- Hebeisen Simon: Orgeldenkmalpflege aus Orgelbauersicht (anhand der Restaurierung  
der Chappeli-Orgel), im Nik Bulletin 1/1999
- Widmer Otmar: Hausorgelbau im Toggenburg, im Anzeiger für Altertumskunde,  
Bd 39, Zürich 1937, S. 135-154 u. 237-322.
- Otto Nowka: Die Meditationsbilder auf der Orgel Kleinhöchstetten, Sämann, August  
1991 und April 1992
- Simon Kuert: Pietistische Strömungen in der Dorfgeschichte von Madiswil, Jahrbuch  
des Oberaargaus 1986, S. 175-196